

Erinnerungsorte sollen bekannter werden

Von Susanne Schulz

Die „Trauernde“, die an die Opfer der Zwangsarbeit zu NS-Zeiten erinnert, ist jetzt in städtischer Obhut. Für einen authentischen Schauplatz sehen die Initiatoren indessen noch Wünsche offen.

NEUBRANDENBURG. „Seien Sie gewiss, dass sie in guten Händen ist“ – diese Worte geleiten ein zu Herzen gehendes Kunstwerk in neue Obhut. Gesprochen hat diesen Satz der Neubrandenburger Oberbürgermeister Silvio Witt am Montag zur Übertragung der Skulptur „Die Trauernde“, die 2015 an der 2. Ringstraße eingeweiht wurde, an die Stadt Neubrandenburg. Gerichtet waren die Worte an die Initiatoren, die das Denkmal für die Opfer der Zwangsarbeit in den hiesigen Außenlagern des Konzentrationslagers Ravensbrück damals initiierten: Die in Hamburg ansässige Kurt und Herma Römer Stiftung, der Förderverein Ravensbrück, Landtagspräsidentin Sylvia Bretschneider und der Kreisverband des Demokratischen Frauenbundes hatten den Erinnerungsort nahe der Stadtmauer ermöglicht.

Eine wichtige Ideengeberin war kurz zuvor 90-jährig gestorben, erinnerte Stiftungsvorstand Christoph Speier an die KZ-Überlebende Schenija Kijonowa, die sich bei einer Ausstellung des Rostocker Bildhauers



Blumen für die „Trauernde“: Viele Menschen würdigten die Übergabe von Wolfgang Friedrichs Skulptur in städtische Hände.
FOTOS (2): SUSANNE SCHULZ

Wolfgang Friedrich in dessen „Trauernde“ verliebt und angetrieben habe, „Kunst als Sprache der Erinnerung mitten im gesellschaftlichen Leben zu nutzen, statt jenseits der am Rande der Siedlungen liegenden nationalsozialistischen Tatorte“.

Da die Stiftung in erster Linie der humanitären Hilfe für Überlebende nationalsozialistischer Zwangsarbeit verpflichtet ist, war eine Übertragung der Skulptur an die Stadt von vornherein verboden, die Formalitäten indes zogen sich hin. „Orte öffentlicher Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen sollten immer in

öffentlicher Hand und Kontrolle sein“, erneuerte Speier den Grundgedanken des Zusammenwirkens und ging auch auf noch offene Ziele ein: So sei Neubrandenburg als einmalig großer Tatort von Zwangsarbeit gegen fast 6000 Frauen heute in Frankreich oder den Niederlanden bekannter als in Deutschland. „Daran wollen wir arbeiten“, erklärte Speier.

Zudem wünsche er sich, „dass die lokale Politik geschichtspolitisch so klug sein wird dafür zu sorgen, die Reste des Waldbaulagers bevölkerungsnah in touristische Konzepte einzubinden“. Am Schauplatz jener

Produktionsstätte südlich von Neubrandenburg, wo ab 1944 mindestens 1700 Frauen Raketentechnik bauen mussten, könne ein öffentliches Erinnerungsort ähnlich eindrucksvoll wie der Todesmarsch-Gedenkort im Belower Wald bei Wittstock entstehen. Intensive Bemühungen um diesen Schauplatz versprach denn auch OB Witt - gemeinsame Bemühungen der Stadt mit dem Landkreis Seenplatte und dem Land Mecklenburg-Vorpommern.

Als „letztes großes Objekt“ beim Erlebbarmachen von Schauplatzen nationalsozialistischer Verbrechen



Die Ausstellung „Die tapferen Frauen aus Neubrandenburg“ ist jetzt bis zum 10. Mai im Stadtarchiv zu sehen.

beschrieb Eleonore Wolf, Leiterin des Stadtarchivs, die Recherchen zum Waldbaulager. Der in Neubrandenburg bereits gestaltete Lehrpfad zu solchen Erinnerungsorten wurde im Land seinesgleichen: Viele Menschen setzten sich dafür ein, dass die authentischen Orte sichtbar bleiben; auch wenn dort - wie etwa an einstigen Standorten der Mechanischen Werkstätten - inzwischen Wohnhäuser stünden.

„Wir sind noch lange am Ende mit der Aufarbeitung der NS-Zeit“, resümierte die Archivarin. Davon zeugt auch die neue Ausstellung im Stadtarchiv: Unter dem Ti-

tel „Die tapferen Frauen aus Neubrandenburg“ über jene Frauen aus dem KZ Ravensbrück, die zur Zwangsarbeit in den Rüstungsbetrieben versklavt wurden.

Konzipiert von Arkadiusz Szlachetko, dessen Urgroßmutter Maria Ratajczak hier im April 1945 starb, ist voriges Jahr in Warschau vorgestellte Schau zum ersten Mal in deutscher Sprache und auf deutschem Boden zu sehen. Zugänglich ist sie bis zum 10. Mai während der Öffnungszeiten im Studienbereich des Stadtarchivs.

Kontakt zur Autorin
s.schulz@nordkurier.de